

Wildnis morgen – Szenarien zukünftiger Wertschätzung

Cordula KROPP



Abbildung 1: Wildnis ist in unserer Gesellschaft ein hart umkämpftes Gemeingut, das unterschiedlichen Nutzungsansprüche ausgesetzt ist und mit sehr heterogenen Vorstellungen verbunden wird. Wie kann man dennoch in unserem sozialen Raum den Umgang mit Wildnis gestalten, so dass er zukunftsfähig wird? Dieser Frage geht der folgende Beitrag nach. (Foto: © Chris 2007/PIXELIO)

Zusammenfassung

Der Artikel „Wildnis morgen“ stellt die Frage nach der zukünftigen Wertschätzung von Wildnis. Er führt kurz in die Zielsetzung der Auseinandersetzung mit Zukunftsszenarien und mit kulturellen Wildnisbildern ein und verortet Wildnis aus planungstheoretischer Perspektive im sozialen Raum. Einer kritischen Auseinandersetzung mit funktionsorientierten Strategien der Akzeptanzbeschaffung von Wildnis in diesem Raum folgt die Aufarbeitung

der sozialen Bedeutung von Wildnis im Verhältnis von Individuum und Gesellschaft und im Verhältnis verschiedener Gruppen beziehungsweise Sozialräume. Wildnis wird dadurch als umkämpftes Gemeingut sichtbar, auf das sich unterschiedliche Nutzungsansprüche und Vorstellungen richten. Für den zukunftsfähigen Umgang mit Wildnis erscheinen deshalb Beteiligungsprozesse unverzichtbar, die insbesondere die sozialräumlich widersprüchlichen Entwicklungstrends berücksichtigen.

„Es ist umsonst, wenn wir von einer Wildnis träumen,
die in der Ferne liegt. So etwas gibt es nicht.
Der Sumpf in unserem Kopf und Bauch,
die Urkraft der Natur in uns, das ist es,
was uns diesen Traum eingibt.“

(Henri David Thoreau:
Tagebuch vom 30. August 1856)

Welche Ansprüche richten wir in der Zukunft an Wildnis? Welche Vorstellungen werden wir mit „wilder Natur“ verknüpfen und welche gelebten Bezüge zu Wildnis werden sich daraus ableiten? Antworten auf die Frage nach den gesellschaftlichen Wildnisbildern von morgen beeinflussen schon heute die möglichen Erscheinungsformen zukünftiger Wildnis.

Nun kann niemand die künftige Wertschätzung oder Ablehnung von Wildnis prognostizieren – Vorhersage und Prophetie ist kein Terrain der Wissenschaft. Die Entwicklung von Szenarien hat demgegenüber einen didaktischen Wert für die Gegenwart. Sie möchte Hilfestellungen und Orientierungen für den Umgang mit gewünschten und nicht gewünschten Zukunftsentwicklungen geben, aber nicht die Zukunftsentwicklung „richtig“ vorhersagen. Ziel ihrer Zukunftserkundungen ist vielmehr, noch nicht eingetretene Zustände so konkret vorstellbar zu machen, dass sie heutige Entscheidungsträger und die kritische Öffentlichkeit motivieren, über Handlungsstrategien (rechtzeitig) zu beraten und die Möglichkeiten der Mitgestaltung auszuloten. Darin liegt der Erfolg der berühmten Studie „Die Grenzen des Wachstums“ (MEADOWS 1972): Nicht in der Vorhersage dieser oder jener konkreten Entwicklung, sondern in der Warnung vor den möglicherweise ungewünschten Folgen eines bestimmten Entwicklungsparadigmas. Die besten Szenarien tragen deshalb dazu bei, dass die Zukunftsentwicklung tatsächlich anders verläuft.

Dennoch ist die Szenarienbildung nicht beliebig. Es werden sorgfältig und auf der Basis von Gegenwartsanalysen Annahmen getroffen, unter denen Entwicklungsverläufe beschrieben werden. Diese Annahmen begrenzen die „beliebige“ Zukunftsentwicklung auf „mögliche Zukunftsentwicklungen“, identifizieren Randbedingungen und Schlüsselfaktoren zukünftiger Möglichkeitsräume.

Wie sehen die gesellschaftlichen Wildnisbilder von heute aus? Der vorliegende Band macht einmal mehr deutlich, dass Wildnis aus sich heraus nicht bestimmbar ist. Sie ist weder substantiell noch materiell, kulturell oder vegetationskundlich zu fassen. Wildnis ist vielmehr eine Idee mit unterschiedlichen kulturellen, historischen und individuellen Ausformungen. Simon SHAMA betrachtet die Rede von Wildnis als „eine Art des Sehens“ (1996, 23): „Ihre Szenerie ist ebenso aus Schichten der Erinnerung zusammengesetzt wie aus Gesteinsschichten“ (ebd., 16). Dabei zeichnen sich die semantischen Inhalte von Wildnis durch eine erhebliche Ambivalenz aus: Wildnis gilt mal als rücksichtslos wuchernde Bedrohung, mal als romantischer Fluchtpunkt, mal als wertlose Wüstenei, dann als moralisches Korrektiv. Heute ist Wildnis gleichermaßen Metapher für das Unschuldige wie für das Unbekannte, das Unkontrollierbare und Unordentliche – negativ als Kontrast zu Zivilisation wie positiv als Kontrast zu deren totalem Zugriff und Omnipotenzphantasien.

So ist Wildnis stets ein *Gegenbegriff*, markiert eine Unterscheidung, aber keine exakte Grenzziehung. Ulrich EISEL (1982) hat die Entwicklung dieses Begriffs und die mit ihm aktualisierten Negationen in größeren Epochen herausgearbeitet: So gilt Wildnis heute vor allem als Gegenbegriff zu Kulturlandschaft. In der Zeit Rousseaus wurde sie als Gegenstück zu

höfischer Künstlichkeit beschworen, etwas später als Gegenwelt von Industrialisierung, Verstädterung, weltbürgerlicher Zivilisation und Fortschritt. In der Romantik symbolisiert sie einen erhabenen Fluchtraum, eine Projektionsfläche der Alterität, und bis heute schafft sie Anknüpfungspunkte für anarchische, subversiv-gegenkulturelle Bewegungen.

Wildnis im sozialen Raum

Die semantische Tour d'Horizon macht deutlich, dass Wildnis per se ein Teil der Kulturlandschaft ist. Praktisch schon deshalb, weil eine vorgängige Entscheidung notwendig wird, diesen Bereich „wild“ zu machen, zu belassen oder werden zu lassen. Fachleute sprechen insofern von „sekundärer Wildnis“, die aus der Kultur heraus entsteht.

Sie kann überall realisiert beziehungsweise reklamiert werden: nicht nur in großflächigen Nationalparks, sondern auch auf ehemaligen landschaftlichen Flächen als Sukzessionsbrache, in der freien Entwicklung von Fließgewässern, in der innerstädtischen Freiraumgestaltung, beim Umgang mit industriellen Folgelandschaften („Industrienatur“) sowie auf militärischen Konversionsflächen. Dabei geht es darum, eine zumindest temporär *nicht* vom Menschen gesteuerte, eigendynamische Naturentwicklung zuzulassen, auch wenn deren Ausgang nicht den jeweiligen Wunschvorstellungen entspricht. Dazu bieten sich Wälder an, insbesondere uralte Waldstandorte oder schwer erreichbare Wälder. Wildnis kann aber auch aus den Asphalttritzen wuchern und erobert sich begrifflich heute Orte im ländlichen wie im städtischen Raum.

Die Vielfältigkeit der als Wildnis bezeichneten Orte und der damit verbundenen (bejahenden wie verneinenden) Imaginationen, Assoziationen und politischen Projekte erklärt, warum Wildnis nicht gegeben, sondern im sozialen Raum umkämpft, flüchtig und prekär ist. Bislang sind wir aber der *sozialen* Bedeutung des Wildnisbegriffs noch nicht recht habhaft geworden. Zwar sind inzwischen die Kulturwissenschaften gut in der Auseinandersetzung um Wildnis vertreten, aber noch liegen aus gesellschaftstheoretischer Perspektive nur wenige Ansätze vor (vergleiche GILL 2002; KROPP 2002; SOPER 1995). Ohne den Anspruch, diese Lücke hier zu schließen, möchte ich eine Präzisierung des Suchhorizonts nach der gesellschaftlichen Bedeutung von „Wildnis“ vorschlagen. Ich folge dazu der Frage, wie Wildnis gesellschaftlich legitimiert wird und was sich daraus für die zukünftige Wertschätzung schlussfolgern lässt.

Mit was für einem sozialen Raum haben wir es zu tun, wenn wir von Wildnis sprechen?

Der Blick auf den Zusammenhang von Gesellschaft und Wildnis zeigt, dass Wildnis zwar einen bestimmten Raum *im* sozialen Raum bezeichnet, diesen aber gerade durch die *Abwesenheit* der Gesellschaft, den Ausschluss zivilisatorischer Steuerung auszeichnet.

Dennoch werden an diesen als „Nicht-Gesellschaft“ markierten Raum gesellschaftliche Ansprüche gerichtet. Diese fallen in Zeit und Raum unterschiedlich aus und sogar im örtlich und zeitlich konkreten Fall ist mit einer heftigen Konkurrenz verschiedener Nutzungsansprüche zu rechnen. In dieser Konkurrenz liegt der Schlüssel zur sozialen Dimension: Es geht um die implizite Frage, wofür die Gesellschaft Raum reserviert und was sie dadurch ausschließt. Für die Antwort bietet sich eine planungstheoretische Perspektive an, die untersucht, welches „Prädikat“ Wildnis im sozialen Raum hat und wie es legitimiert wird.

Prinzipiell gibt es vielfältige Kombinationen verschiedener Raumtypen: Neben den vielen Baustrukturtypen sind da Straßen und Gleisanlagen, Parks, Wälder, Fließgewässer, und zwar sowohl im ländlichen als auch im städtischen Raum. Planerisch besteht keineswegs der oft naiv unterstellte Grün-Grau-Gegensatz (vergleiche HEILAND 2006): So wie es beispielsweise industrielle Landwirtschaft und Einkaufszentren „auf der grünen Wiese“ gibt, sprechen wir auf der anderen Seite von „Stadt Natur“, ja von „urbaner Wildnis“ und „Stadt als Habitat“. Die Planungstheorie setzt sich daher vermehrt mit den funktionellen Verflechtungen und den zunehmenden Ähnlichkeiten von Stadt und Land auseinander (vergleiche KÖRNER 2005; SIEVERTS 1997). Auch behördlich und administrativ stimmt die Wahrnehmung von ländlichem und urbanem Raum mit den Verwaltungseinheiten nicht mehr überein. Schon historisch schuf gerade das Verschwinden ursprünglicher Natur aus den Städten die Entstehung einer ästhetisch wahrgenommenen Landschaft und produzierte deren gezielte Inszenierung in Form von Parks und Gärten, Gartenstädten und geplanter Wildnis – vor und hinter den Toren der Stadt.

Diese Verflechtungen, Kombinationen und Vermischungen erschweren die Antwort auf die oft gestellte Frage nach der Wildnis im Raum. Sind Wildnisräume etwa Räume ohne Prädikat? Planungsbezogen werden Raumprädikate wie „ländlicher Raum“, „Metropolitanraum“, „naturräumlicher Raum“, auch „geschützter Raum“ (FFH-Räume, Nationalparke) und dem Klima- oder Wasserschutz gewidmeter „Naturraum“ unterschieden. Während dabei bestimmte Widmungen in den Mittelpunkt rücken, scheint Wildnis das zu sein, was nach den fach- und gemeindebehördlichen Funktionszuweisungen übrig bleibt. Wildnis als sich selbst überlassener Raum, nicht an Schönheit, Eigenart oder Funktion orientiert, sondern in erster Linie erkenntlich als Tabuzone. Was wird bei wachsenden Nutzungskonflikten und gestiegenem Legitimationsbedarf übrig bleiben? Welche Wertschätzung erfährt dann Wildnis als prädi-katsloser Taburaum, als Gesellschaft und Kultur neigender Raum im Kulturraum?

Die gesellschaftliche Legitimation von Wildnis

Hier setzen die Mühen der Akzeptanzbeschaffung an. Sie versucht, Wildnis, ihre Planung und Bewahrung öffentlich zu legitimieren. Das geschieht häufig über Funktionszuschreibungen. Dabei handelt es sich um gesellschaftliche Funktionen wohlgemerkt – und, wenn das scheitert, die Beschwörung der Funktionslosigkeit als Funktion („*use and non-use values*“). Es geht um die Herstellung von Akzeptanz und Wertschätzung durch den Verweis auf funktionellen Nutzen im für Wildnis tabuisierten Raum. Das verlangt die Beantwortung der Fragen: Wozu brauchen wir Tabuzonen? Wer braucht Tabuzonen?

An erster Stelle erfolgt diesbezüglich der Verweis auf **ökologische Funktionen**: Klimaschutz, Wasserschutz, Artenschutz, Prozessschutz, Experimentierfelder natürlicher Entwicklung und Bewahrung irdischer Schätze – weil alles, was der Mensch steuert, letztlich fehlerbehaftet zu sein scheint. Dabei ist aus globaler Perspektive allerdings unklar, ob Wildnis im Sinne der strengen IUCN-Definition (75 % ohne Eingriff) für den Natur- oder Artenschutz in Deutschland förderlich oder kontraproduktiv ist. Es quält die Frage, ob Wildnis auch dann ökologisch funktional ist, wenn die eigendynamische Entwicklung Ergebnisse erzielt, die weder grün noch schön noch artenreich erscheinen.

Politisch sind auch **ökonomische Funktionen** wichtig: Hier spielt die Rede von der „In-Wert-Setzung“ durch Raumimage, Tourismus, Vermeidung von zukünftigen Klimaanpassungskosten eine Rolle, die Verweise auf Räume, in denen für zukünftigen menschlichen Bedarf Biodiversität und genetisches Material gespeichert wird. All das ist bis heute schwer in betriebs- oder volkswirtschaftlichen Größen auszudrücken. Zudem ist die ökonomische Betrachtung mit den Transaktionskosten konfrontiert, mit den entgangenen Werten durch Verzicht auf konsumtive Nutzung und deren Diskontierung.

Folgen die **umweltpsychologischen Funktionen**: Wildnis als pädagogischer Erlebnisraum, als unverzichtbare Basis der unmittelbaren, positiven Naturerfahrung (FOSTER u. LITTLE 1989), insbesondere für Städter und deren Kinder, die sonst mit Defiziten zu rechnen hätten (die allerdings schwer augenfällig zu machen sind). Generell dient insbesondere die stadtnahe Wildnis Erholungs- und Nutzungsbedürfnissen. Aber auch hier die lästige Frage: Ließe sich dieser Nutzen nicht in Wildniscamps, Survivaltrainings und Parkanlagen sicherer und nutzergerechter erreichen?

Bleibt die **ästhetische Funktion**: Natur, Stadtnatur, *urban wilderness* als Mittel und Element der Freiraumgestaltung und der räumlichen Imagepflege. Die Schönheit der Unordnung!

In all diesen Betrachtungen wird Wildnis als Ressource konzeptualisiert und darin liegt das Legitimations-

problem: Durch die Stilisierung zu einem Nutzen bringenden Hilfsmittel ist sie – wie jede andere Ressource auch – durch funktionsgleiche Angebote (so genannte funktionale Äquivalente) ersetzbar und damit strittig.

Allein die **ethische Legitimation** scheint eine andere Perspektive zu eröffnen. Sie verlangt, neben dem allumfassenden, anthropozentrischen Nutzengedanken, eine funktionslose, ökozentrische Alternative im Kosmos (um eines Eigenwertes der Natur Willen). Nicht selten schleicht sich der tief verwurzelte Utilitarismus aber durch die Hintertür wieder ein, etwa wenn die *Environmental-Rights-Bewegung* in letzter Not Wildnis als eine Art „Rückversicherung“ für die Zukunft beschwört (um eine Art Reset starten zu können).

Die dargestellten Probleme der funktionalen Legitimation werden virulent, wenn die Akzeptanz fehlt: Dann ist jede funktionsorientierte Wildnisplanung mit der Frage konfrontiert, ob die gleichen Leistungen nicht auch durch gezieltes Management erreicht oder gar der ökonomische, ökologische, psychologische Nutzen durch gezielte Steuerung optimiert werden könnte. Unter einer utilitaristischen Blickverengung folgen Einwände der Abwägung verschiedener Ansprüche, etwa der Sicherheit in Wildnisgebieten, des Vergleichs von Natur- und Artenschutz mit anderen Nutzungsinteressen, der Bedeutung für den Klimaschutz gegenüber anderen Maßnahmen. Zudem öffnet der unübersehbare, logische Widerspruch von einerseits gesellschaftlich geplanter Wildnis und andererseits ausgeschlossener Gesellschaft den Blick auf die darin liegenden sozialen Konflikte. „Wildnis“ ist die gleichzeitige Nutzung und Schließung eines gesellschaftlichen Möglichkeitsraums, eines *Gemeinguts*, für das und die einen und zuungunsten des und der anderen. Gerade die „Reinerhaltung“ der Wildnis für alle, aber auch gegen deren Widerstand, wirft die Frage der zukünftigen Wertschätzung auf: „Unglücklicherweise müssen wir sie, um sie rein zu halten, in Besitz nehmen“, so der Wildnisphotograph Ansel ADAMS (1993: 113). Wenn Wildnisbildung demgegenüber versucht, Wertschätzung zu lehren, ob dies nun durch Sachargumente oder Emotionen geschieht, ignoriert sie die genuin soziale Frage: „Wem gehört die Welt?“ (HELFERICH u. HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG 2009).

Die soziale Dimension von Wildnis

Wie sieht nun die gesellschaftliche Wertschätzung von Wildnis aus? Diesbezüglich möchte ich zwei Betrachtungsweisen unterscheiden. Die eine fokussiert auf die Beziehung zwischen dem Individuum und seiner Umwelt, die andere auf die Beziehung zwischen sozialen Gruppen.

Unter dem ersten Fokus auf das Verhältnis von Individuum und Gesellschaft untersuchen die Sozialwissenschaften, welche Bedingungen das Individuum

für seine persönliche Entfaltung im sozialen Raum vorfindet beziehungsweise ob es, wie subtil auch immer, von seiner Umwelt determiniert wird. Wie also ist der Mensch gesellschaftlich gebettet, mit welchen auch räumlich-materiellen Möglichkeiten und Zwängen muss er umgehen? Der Humangeograph Ronald JOHNSTON definiert soziale Räume („places“) in dieser Hinsicht als „milieux within which ways of life are constructed and reconstructed and within which individuals are socialised in an appreciation of who they are and what is expected of them“ (1991, 71). Er betont damit, dass Lebensstile, Weltbilder und Standpunkte die Zeichen des Raums tragen, in dem sie gewonnen werden.

In gleichem Sinne hat uns Ambrogio Lorenzetti in Siena im Palazzo Pubblico Fresken vom guten und schlechten Kosmos als „Effekte guter und schlechter Regierung“ (1333-1340) in Stadt und Land hinterlassen. Als „effetto del buon governo“ werden in der Stadt und vor ihren Toren Ordnung, Fruchtbarkeit und Reichtum dargestellt. Im schlechten Kosmos sitzt in der herunter gekommenen Stadt ein Teufel, Gewalt und Unordnung herrschen innen und außen, die Natur wird der Verwahrlosung überlassen und Kriege ziehen auf. Die Freskenreihe bringt eine tief verwurzelte Vorstellung vom Zusammenhang Individuum-Gesellschaft-Umwelt zum Ausdruck: Milieus innerer und äußerer Ordnung und Pflege werden von Räumen der Gewalt und Verwahrlosung unterschieden. Diesen vorgestellten Zusammenhang von äußerer Ordnung mit innen herrschender guter Gesellschaftsverfassung gegenüber äußerer Wildnis mit innen bedrohlichem Überlebenskampf aktualisieren bis heute mediale Berichterstattungen über Dritt-Welt-Länder, viele Reiseberichte und Ethnographien.

Als Deutungsmuster kann diese tief verankerte Vorstellung für die Wahrnehmung von „Wildnis“ in jenen Regionen sensibilisieren, die sich in ihrem Existenzminimum bedroht sehen: Hier erscheint Wildnis selten als etwas Wünschenswertes! Der saturierte Westen kennt zwar seit dem 19. Jahrhundert auch den „Traum von der Wildnis“, Wildnis als romantische Flucht vor Domestizierung und Zivilisation, als Vorschein utopischer, unschuldiger Möglichkeitsräume, als Garten Eden, bevor Eva durch Konsum die Unschuld verlor. Dies ist aber nicht das Wildnisbild benachteiligter Gruppen, das eher in Upton SINCLAIRs Roman „Der Dschungel“ (1906) seinen Ausdruck findet, der die Lebensumstände rund um Chicagos frühindustrielle Fleischindustrie beschreibt.

Umweltpädagogische Broschüren spielen mit den Bildern von übersättigten Großstadtmenschen, von computersüchtigen Kindern, von erschöpften Kranken mit Dichterseele. Hinweise auf Arme, auf Langzeitarbeitslose, Wohnungsflüchter, Menschen auf der Flucht, in erzwungener Migration oder in anderen prekären Lebenslagen finden sich nicht. Insofern zeigt sich Wildnisbildung bis heute als ethnozentrisches, bürgerliches Projekt, das Privilegierten

Fluchtpunkte der eigenen Imagination eröffnet und diese, wo nötig, auch gegen Bauern, Ausgeschlossene, Marginalisierte verteidigt.

Das führt zur zweiten Perspektive auf die soziale Dimension. In ihr geht es um das Verhältnis zwischen sozialen Gruppen, die zum einen sozio-kulturell in der Art ihrer Überzeugungen und Deutungen und zum anderen sozio-ökonomisch in der Menge der ihnen verfügbaren Ressourcen unterschieden werden können. Nicht selten fallen beide Dimensionen so zusammen, dass kulturelle Unterschiede zu sozialer Ungleichheit werden. Unter sozialer Ungleichheit verstehen die Sozialwissenschaften „ungleiche Lebenschancen“ als ungleiche Chancen auf Bildung, Einkommen, Artikulation eigener Interessen und auf die Gestaltung sozialer Räume.

Welche sozialen Gruppen bestimmen nun die Planung und Nutzung von Wildnis-Räumen? In den Fachbehörden sind dies Experten; in beteiligungsorientierten Entscheidungsgremien treten Lokalpolitiker und häufig jene mit angrenzendem Grund- und Kapitalbesitz hinzu. Generell sind an Planungsprozessen vor allem Personen mit überdurchschnittlicher Verfügung über Geld und Bildung beteiligt. Demgegenüber haben benachteiligte Gruppen zwar mehr Zeit, aber äußerst geringe Chancen der Mitsprache und der Interessenartikulation. Als „Überflüssige“, wie Heinz BUDE (2007) Arbeitslose, Marginalisierte und Exkludierte zynisch bezeichnet, sind sie in den Planungsgremien zur städtischen oder ländlichen Wildnis weder aktiv beteiligt noch passiv vertreten. Dennoch spielen sie in der einschlägigen Debatte eine Rolle – nämlich als Störfaktoren in der Tabuzone Wildnis, als eindringende Mountainbiker, unbelehrbare Bauern, ländlich-rückständige „Nationalparkbetroffene“ und in der städtischen Wildnis ganz besonders als beschäftigungslose Jugendliche und Alkoholranke. Ihnen entgegengesetzt werden die Interessen von Wissenschaftlern, interessierten Touristen, Personen auf der Suche nach alternativen Werten und Naturschützern.

Schon eine provisorische Analyse der öffentlichen Debatte um Wildnis verdeutlicht damit, dass die Konfliktlinie nicht zwischen Stadt-Land, Mensch-Natur, Kultur-Wildnis verläuft, sondern zwischen verschiedenen Gruppen und ihren verschiedenen Raumprojekten und Wertschätzungen. Dabei fällt die Gestaltungsmacht der verschiedenen Gruppen ungleich aus, wenn es um die Bestimmung von Wildnisräumen geht. Bislang spiegeln die Entscheidungen für oder gegen Natur, für kontrollierte oder wilde Natur die Vorstellungen eines recht homogenen, in Bildung und Status besser gestellten Kreises. Je pluraler die beteiligten Akteure aber wären – und die Vielfalt nimmt in unserer Gesellschaft ständig zu – umso heterogener wären auch die Erwartungen an den guten Kosmos und seinen Ausdruck in der Umwelt, die in diesen Gremien berücksichtigt werden müssten.

Tiefergehende Untersuchungen liegen zur Akzeptanz von Stadtnatur und „verwilderten“ Brachflächen vor – wenn auch meist auf lokaler Ebene (vergleiche BREUSTE u. BREUSTE 2001; RINK 2004; HOHN u. KEIL 2005; ROCH 2006). Ziemlich übereinstimmend kommen sie zum Ergebnis, dass Natur und Grün in der Stadt zwar hoch geschätzt wird und die Grünausstattung von Wohngebieten wesentliche Bedeutung für die Wohnzufriedenheit der Menschen hat. Diese positive Wertschätzung bezieht sich allerdings auf eine gepflegte, zugängliche und vor allem nutzbare Natur. Sich selbst überlassene, „wild wuchernde“ Brachflächen werden demgegenüber gerade in schrumpfenden Städten keineswegs als Bereicherung wahrgenommen. Während das Wagnis Wildnis in boomenden Cities dem Stadtimage zu Gute kommt, wird Verwilderung vor dem Hintergrund von Abwanderung, Wohnungsleerstand und dem Ausdünnen von Versorgungs- und Dienstleistungsangeboten als Verwahrlosung und als Symbol des wirtschaftlichen und sozialen Niedergangs erlebt. Generell spricht die Begleitforschung zu Planungsprozessen dafür, dass sich Menschen in existenzieller Unsicherheit überschaubare, kleinräumige Baustrukturen, gepflegte Parks und Gärten wünschen: Die „Wildnis“ und Deregulierung in ihrem Alltag scheinen ihnen zu reichen. Auch ältere Personengruppen lehnen Wildnis überwiegend ab, wünschen sich zugängliche, gepflegte Gärten. Demgegenüber reizt Wildnis als Alterität und Kontrast eher besser gestellte und etablierte Gruppen, wird von ihnen allenfalls als Gefährdung moderner Urbanität und städtischen Flairs erlebt.

Wildnis als umkämpftes Gemeingut

Dieter RINK (2004) warnt in der Konsequenz davor, den Begriff „Wildnis“ als attraktives Leitbild für die Entwicklung innerstädtischer Flächen zu verwenden, da er im städtischen Kontext mit wenig positiven und eher außerstädtischen Assoziationen belegt sei. Die Akzeptanz von Brachennatur und urban wilderness setzt demgegenüber die Einbettung in historisch gewachsene, gestalterische oder denkmalpflegerische Kontexte voraus – wenngleich auch dann Konflikte zwischen Erholungsansprüchen, spielerischer Aneignung und naturbelassener Entwicklung zu erwarten sind (vergleiche HEILAND 2005). Dies sind erste Anhaltspunkte für die wichtige Frage nach der gesellschaftlichen Wertschätzung von Wildnis heute und morgen. Insgesamt aber fehlen sozialwissenschaftliche Untersuchungen der Wahrnehmung von äußerer Umwelt und darunter auch der Wildnis in Abhängigkeit von der sozio-ökonomischen und sozio-kulturellen Lebenslage.

Das ist interessant und verweist auf eine größere Leerstelle, nämlich die Thematisierung der gesellschaftlichen Wahrnehmung von *Gemeingütern* unter verschiedenen Bedingungen und in verschiedenen

Gruppen. Naturbewahrung und -gestaltung ist Teil des gesellschaftlichen Umgangs mit Gemeingütern, der in den zurückliegenden Jahren der neoliberal verengten Nutzenorientierung aus dem Blick geriet. Erst jetzt – der Wirtschaftsnobelpreis für Elinor Ostrom 2009 kann diesbezüglich als internationaler Wendepunkt betrachtet werden – erfährt die öffentliche Debatte um den zukunftsfähigen Umgang mit den *commons* als jenen Ressourcen, die eine Generation vorfindet und die ihre Lebens- und Entwicklungschancen bestimmen, die ihnen zukommende politische und wissenschaftliche Aufmerksamkeit. Die Verfügungsgewalt über diese „Grundlagen aller produktiven, reproduktiven und kreativen Prozesse“ ist seit jeher „umkämpftes Terrain“ (HELPERICH 2009, 11). Die Frage nach Bewahrung und Nutzung und der Ausgleich beider Ansprüche ist darin zentral und alt. Die Überantwortung dieser Frage an die Gesetze des Marktes, an Machthaber oder Experten hat sich historisch nicht als erfolgreich erwiesen. Demgegenüber resümiert Elinor OSTROM (2009, 228): „Wir haben erkannt, dass die Bürger eine wesentliche Rolle bei der Bewirtschaftung von Gemeinressourcen spielen und dass Bestrebungen, die Verantwortlichkeit für die Ressourcen an externe Experten zu übertragen, langfristig kaum dem Schutz derselben dient. Die Komplexität der Ressourcen auf lokaler, nationaler und globaler Ebene erfordert ebenso komplexe Verwaltungssysteme mit unterschiedlichsten Formen der Bürgerbeteiligung“ – einen „komplexen Multiakteuransatz der polyzentrischen Verwaltung natürlicher Ressourcen“ (ebd., 219).

Tatsächlich deckt sich Ostroms Forderung mit dem vielfach diagnostizierten Trend, Ungleichheit in der Möglichkeit, Räume und Wirklichkeit zu deuten und zu reservieren, immer weniger als gottgegeben, als technokratischen Sachzwang oder als alternativloses Faktum hinzunehmen. Seit vielen Jahren weist Ulrich BECK (1993, 2007) auf eine sich ausdehnende Subpolitisierung hin, in deren Zuge die Gestaltung des sozialen und öffentlichen Raums in politische Konflikte über das gute Leben, das gute Gemeinwesen einbezogen wird – und dies immer öfter im kosmopolitischen Maßstab. Die erhebliche Bedeutungszunahme, die partizipative Verfahren in der Raumplanung erfahren, ist eine Reaktion auf diesen grundsätzlichen Politisierungstrend, der mit einem zivilgesellschaftlichen Mitspracheanspruch einhergeht (vergleiche SELLE 2006). Hier multiplizieren und pluralisieren sich die Stimmen in der Auseinandersetzung um räumliche Deutungsmacht – materiell und symbolisch. Wer spricht mit, gehört dazu, wer ist ausgeschlossen? Wessen Erfahrungshorizonte werden berücksichtigt, wessen werden privilegiert? In vielfachen Formen der Nutzungsplanung und -aushandlung werden unterschiedliche institutionelle Antworten auf diese Fragen erprobt (ebd.).

Die dort artikulierten Bilder von der Zukunft spielen meines Erachtens die entscheidende Rolle. Sie sind die visionäre Kraft, die Auseinandersetzungen um den sozialen Raum befruchten und befeuern. In einer Gesellschaft, die sehr radikal von der Referenz auf Vergangenheit und Tradition auf Zukunftsbezug umgestellt hat, haben Zukunftsbilder die Macht, Handlungskorridore und Gestaltungsmöglichkeiten zu öffnen und zu schließen. Bilder von erstrebenswerter oder zu vermeidender Zukunft bestimmen, was als machbar gilt und was als wünschbar. Zumindest das ließ sich aus der Finanzkrise lernen: Die Beschwörung des großen Crash, der Mega-Welt-Krise hat Unerwartetes, ja Unmögliches binnen kürzestem erlaubt: In rasender Geschwindigkeit wurden nicht nur milliardenschwere Rettungspakete geschnürt und Jahrhundertschulden aufgebaut, sondern schon rückte gar die Verstaatlichung der Banken, die Regulierung der internationalen Finanzmärkte in Reichweite.

Einen nicht minder bedrohlichen Crash zeichnen Klimaszenarien an die Wand. Harald WELZER (2008) eröffnet mit seinem Buch „Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird“ wenig beruhigende Perspektiven auf zukünftige Raumnutzungskonflikte. Auch diesbezüglich bestimmen die Bilder von der Zukunft beziehungsweise von ihrer Gefährdung lange vor realisierten Schäden, wie verschiedene soziale Gruppen ihren Anspruch auf Räume und deren Nutzung geltend machen und verteidigen (WBGU 2008). Welche Wertschätzung und Akzeptanz erfahren Wildnisinseln unter Bedingungen von Klimawandel, Bevölkerungswachstum und globalen Migrationsbewegungen? Ob Gesellschaften sich Wildnis auch morgen leisten können und wollen, hängt von der Bedeutung ab, die wir Wildnis in unseren Zukunftsbildern einräumen, und wie diese Wildnisbilder mit den Bedrohungsszenarien verknüpft werden. Es geht um kosmopolitische Aushandlungsprozesse darüber, wer welche Wildnis wo, wie lange und für wen einräumt. Sie werden zukünftig immer weniger von einem kleinen Experten-Kreis entschieden werden können. Deshalb muss es in den nächsten Jahren gelingen, die Diskussion um Wildnis kulturell und sozial zu öffnen! Dafür möchte ich abschließend ein paar Rahmenbedingungen ausloten.

Die zukünftige Wertschätzung von Wildnis

Die Zukunft der Wildnis, ob es um geschützte Wildnisgebiete oder urbane Wildnis geht, ist offen, und zwar gleichermaßen hinsichtlich ihrer Erscheinungsform als auch ihrer Bewertung: Dabei verändern zuallererst sozialräumliche Entwicklungstrends sowohl physisch-materiell als auch symbolisch die imaginierten Formen und deren Wertschätzung. Es wird daher nicht die eine Wildnis morgen geben, sondern Wildnis-Zukünfte im Plural, im ländlichen wie im urbanen Raum: Die nachfolgend angerissenen Einfluss-

faktoren der zukünftigen Wertschätzung von Wildnis entfalten sich in polarisierten Räumen mitunter entgegengesetzt:

Demographischer Wandel: Längst sind in Deutschland die Wachstumszonen benannt, in denen weiterhin mehr Menschen leben werden und in denen Experimentierfreude besteht und (begrenztes) Grün als Kontrast zur Metropole attraktiv bleibt. Demgegenüber wird Landschafts- und insbesondere Wildnisplanung in von Abwanderung betroffenen, teils entleerten Räumen, in denen Landschaftspflege zum Kostenfaktor wird, zugleich einfacher und schwieriger. Hinzu kommen durch das weltweite Bevölkerungswachstum und die auch ökologisch verursachten Migrationsprozesse global immer intensivere Nutzungskonkurrenzen bei weiterhin ungleicher ökonomischer Entwicklung.

Die wachsende **Nachfrage nach regenerativen Energieträgern** wie Holz und Biomasse macht sonst schwer zu konsumierende Räume interessanter, so dass auch ehemals unprofitable Flächen anders bewertet und in Anspruch genommen werden – ein Trend der in der Forstwirtschaft schon deutlich ist.

Die weltweite **Urbanisierung** erhöht auch den Reiz von Wildnis als Kontrasterlebnis. Als Prädikat für Regionen mit besonderer Naturausstattung erhöht Wildnis einerseits den Erlebniswert, verändert andererseits zugleich die Nutzungswünsche: Bereits heute wird beispielsweise die Wildnis der Alpen mehr und mehr als Kulisse eines körperbetonten Freizeitverhaltens beansprucht, weniger als Gegenstand der Kontemplation (BÄTZING 2005, 143ff). Nimmt man die verbesserte Erreichbarkeit „wilder Räume“ durch individuelle Mobilität hinzu, wird entlegene Wildnis prekärer und urbane Wildnis im Vergleich zu großflächigen Wildnisschutzgebiete legitimationsbedürftiger.

Auch die ins Wanken geratene **Balance von Inklusion und Exklusion** benachteiligter Personengruppen bestimmt die Zukunft der Wildnis: Je offener Bürgerrechte und Wohlfahrtsversprechen in Frage gestellt werden und damit die existenzielle Verunsicherung breiter Gesellschaftsschichten zunimmt, umso brüchiger wird der kulturelle Konsens über die Nutzung und Definition von Räumen. Berücksichtigt man zudem, dass Wildnisgebiete eher in strukturschwachen Gebieten entstehen, die Entscheidungen jedoch meist in prosperierenden Räumen fallen, wird der soziale Sprengstoff sichtbar. Hinzu kommt: Wildnisgebiete erfordern Kontrollverlust, sind per se „unsicher“. Die politische und mediale Nervosität angesichts des Bären Bruno offenbart, dass Handlungsmuster fehlen, aber das Risiko Wildnis die Frage nach der „guten Regierung“ (vergleiche oben) aktualisiert. Gefährdungen werden zudem dann als unfair wahrgenommen, wenn sie mit weiteren Benachteiligungen zu konvergieren scheinen, wie dies in strukturschwachen Räumen der Fall ist.

Zu berücksichtigen ist schließlich auch die mit der kulturellen Pluralisierung von Gesellschaften einhergehende **Vervielfältigung der naturbezogenen Vorstellungen**: Erste Untersuchungen zeigen, dass Menschen aus dem mediterranen Raum lichte, helle Wälder jenem Wald vorziehen, der üblicherweise in unseren Breiten als Waldwildnis imaginiert wird (HOHN u. KEIL 2005). Die Akzeptanz „fremder Wildnis“ ist eventuell noch voraussetzungsreicher als die Einbettung von Wildnis in bekannte kulturelle Schemata (vom dunklen Wald). So legen auch unterschiedliche Erfahrungs- und Deutungsmuster neue Beteiligungsmodelle im Umgang mit Wildnisanprüchen und -bildern nahe.

Insgesamt nehmen zusammen mit der Vervielfältigung der Imaginationen **Mitbestimmungsansprüche** zu. Wildnis kann immer weniger top-down verordnet werden: Weil soziale Räume umkämpft sind, sich die Gestaltungsansprüche multiplizieren und keine ultima ratio verfügbar ist, sind Aushandlung, Interessenausgleich und Kooperation gefragt. Wenn Raumbezug und soziale Verhältnisse als entscheidungs- und gestaltungsoffen erlebt werden, kommen Fairness- und Gerechtigkeitskonflikte in der Zivilgesellschaft auf die politische Agenda. Wildnis als Gemeingut erfordert deshalb partizipative Prozesse und dialogorientierte Kommunikation, die der Vielfalt der Erfahrungshintergründe und Nutzungsansprüche gerecht werden.

Wildnis als Zukunftsaufgabe

Aus sozialwissenschaftlicher Perspektive erscheinen damit die Erforschung und die Gestaltung der erforderlichen Verständigungsprozesse über Wildnis, unter besonderer Berücksichtigung der räumlich oft entgegen gesetzten Trends, eine Zukunftsaufgabe zu sein. Sie zielt darauf, Wildnis als umkämpftes Gemeingut erkenntlich zu machen, um das es sich zu streiten lohnt. Differenzen der Wahrnehmung und der Wertschätzung sind nicht auszublenden, sondern müssen ausgelotet und artikuliert werden. Noch geschehen Freiraumplanung und Wildnisbildung allzu oft vor der Unterstellung eines einheitlichen Raumbezugs und geteilter Bewertungskriterien, die durch die skizzierten Trends aber sukzessive weiter aufgelöst werden.

Literatur

- ADAMS, Ansel (1993): Nationalparks. Christian Verlag, München.
- BÄTZING, Werner (2005): Der Zusammenbruch der traditionellen alpinen Welt und die neuen Nutzungsformen seit dem 19. Jahrhundert. In: ders.: Die Alpen. Geschichte und Zukunft einer europäischen Kulturlandschaft, 117-216, C.H. Beck, München.
- BECK, Ulrich (1997): Die Erfindung des Politischen. Zu einer Theorie reflexiver Modernisierung. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main.

- BECK, Ulrich (2007):
Weltrisikogesellschaft. Auf der Suche nach der verlorenen Sicherheit. Suhrkamp Verlag, Frankfurt, M.
- BREUSTE, Jürgen u. BREUSTE, Iris (2001):
Stadt naturschutz. Theoretische Positionen und empirische Befunde zur Nutzung und Akzeptanz von Pflegegrün und Wildnatur in der Stadt Halle/ Saale. In: Geobotanisches Kolloquium 16: 25-36, Frankfurt a.M.
- BUDE, Heinz u. WILLISCH, Andreas (2007):
Exklusion: Die Debatte über die „Überflüssigen“. Suhrkamp Verlag, Frankfurt a.M.
- EISEL, Ulrich (1982):
Landschaft als Kritische Utopie und konservatives Relikt. Soziale Welt, 33: 157-168.
- FOSTER, Steven u. LITTLE, Meredith (1989):
York. Prentice Hall Press, New York.
- GILL, Bernhard (2003):
Streitfall Natur. Weltbilder in Technik- und Umweltkonflikten. Westdeutscher Verlag, Wiesbaden.
- HELFERICH, Silke (2009):
Einleitung. In: Helferich/Heinrich-Böll-Stiftung, a.a.O. S. 11-23.
- HELFERICH, Silke u. HEINRICH-BÖLL-STIFTUNG (Hrsg.) (2009):
Wem gehört die Welt? Die Wiederentdeckung der Gemeingüter. Oekom Verlag. München.
- HEILAND, Stefan (2006):
Eine Beziehung der besonderen Art. Natur in der Stadt. In: HABER, Wolfgang (Hrsg.): Die Zukunft der Natur. Politische Ökologie 99: 33-36.
- HOHN, Uta u. KEIL, Andreas (HRSG.) (2005):
Stadt natur – Wahrnehmung, Bewertung und Aneignung durch türkische MigrantInnen im nördlichen Ruhrgebiet unter besonderer Berücksichtigung von Industriebwaldflächen. Abschlussbericht. Industrienatur. Bochum.
- JOHNSTON, Ronald (1991):
A Question of Place – Exploring the Practice of Human Geography. Blackwell, Oxford, Cambridge.
- KÖRNER, Stefan (2005):
Natur in der urbanisierten Landschaft. Ökologie, Schutz und Gestaltung. Müller und Busmann, Wuppertal.
- KROPP, Cordula (2002):
„Natur“. Soziologische Konzepte politische Konsequenzen. Leske + Budrich, Opladen.
- MEADOWS, Dennis (1972):
The Limits to Growth. Universe Books. New York. (dt. Übersetzung 1972 Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt.
- OSTROM, Elinor (2009):
Gemeingütermanagement – eine Perspektive für bürgerschaftliches Engagement. In: Helferich/Heinrich-Böll-Stiftung, a.a.O. S. 218-228.
- RINK, Dieter (2004):
Ist wild schön? Untersuchung zur Akzeptanz von Sukzession in der Stadt. Garten+Landschaft, H. 2/2004, S. 16-18.
- ROCH, Isolde (2006):
Freiräume in der Wahrnehmung und Nutzung – Eine Untersuchung zu den Voraussetzungen für einen bedarfsgeordneten Stadtbau. Stadt + Grün 55/ 7, S. 43-47.
- SELLE, Klaus (2006):
Praxis der Stadt- und Regionalentwicklung. Analysen. Erfahrungen. Folgerungen. Rohn (edition stadt/entwicklung, 2). Dortmund.
- SHAMA, Simon (1996):
Der Traum von der Wildnis. Natur als Imagination. Kindler, München.
- SIEVERTS, Thomas (1997):
Zwischenstadt. Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land. Vieweg, Braunschweig.
- SINCLAIR, Upton (2000 [1906]):
Der Dschungel. Roman. Rowohlt Verlag, Reinbek bei Hamburg.
- SOPER, Kate (2000):
What is nature? Culture, politics and the non-human. Blackwell. Oxford.
- WELZER, Harald (2008):
Klimakriege. Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird. S. Fischer. Frankfurt.
- WISSENSCHAFTLICHER BEIRAT DER BUNDESREGIERUNG GLOBALE UMWELTVERÄNDERUNG WBGU (2008):
Welt im Wandel. Sicherheitsrisiko Klimawandel. Springer, Berlin.

Anschrift der Verfasserin:

Prof. Dr. Cordula Kropp
Fakultät für angewandte Sozialwissenschaften
Hochschule München
Am Stadtpark 20
D-81243 München
cordula.kropp@hm.edu

Laufener Spezialbeiträge 2010

Wildnis zwischen Natur und Kultur:

Perspektiven und Handlungsfelder für den Naturschutz

ISSN 1863-6446 – ISBN 978-3-931175-93-1

Verkaufspreis 10,- €

Herausgeber und Verlag:

Bayerische Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege (ANL)

Seethalerstraße 6, 83410 Laufen

Internet: www.anl.bayern.de

E-Mail: poststelle@anl.bayern.de

Satz: Hans Bleicher, Grafik · Layout · Bildbearbeitung

Druck: Ortmann Team GmbH

Stand: Oktober 2010

© ANL, alle Rechte vorbehalten

Gedruckt auf Papier aus 100 % Altpapier

Schriftleitung:

Ursula Schuster, ANL

Tel.: 08682/8963-53

Fax: 08682/8963-16

Ursula.Schuster@anl.bayern.de

Für die Einzelbeiträge zeichnen die jeweiligen Autoren verantwortlich. Die mit dem Verfasseramen gekennzeichneten Beiträge geben nicht in jedem Fall die Meinung der Schriftleiterin wieder.

Wissenschaftlicher Beirat: Prof. em. Dr. Dr. h. c. Ulrich Ammer,
Prof. Dr. Bernhard Gill, Prof. em. Dr. Dr. h. c. Wolfgang Haber,
Prof. Dr. Klaus Hackländer, Prof. Dr. Ulrich Hampicke,
Prof. Dr. Dr. h. c. Alois Heißenhuber, Prof. Dr. Kurt Jax,
Prof. Dr. Werner Konold, Prof. Dr. Ingo Kowarik,
Prof. Dr. Stefan Körner, Prof. Dr. Hans-Walter Louis,
Dr. Jörg Müller, Prof. Dr. Konrad Ott, Prof. Dr. Jörg Pfadenhauer,
Prof. Dr. Ulrike Pröbstl, Prof. Dr. Werner Rieß,
Prof. Dr. Michael Suda, Prof. Dr. Ludwig Trepl.

Erscheinungsweise:

unregelmäßig (ca. 2 Hefte pro Jahr).

Urheber- und Verlagsrecht:

Das Heft und alle in ihr enthaltenen einzelnen Beiträge, Abbildungen und weiteren Bestandteile sind urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwendung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung der ANL und der AutorInnen unzulässig.

Bezugsbedingungen/Preise:

Über Preise und Bezugsbedingungen im einzelnen: siehe Publikationsliste am Ende des Heftes.

Bestellungen über: bestellung@anl.bayern.de

oder über den Internetshop www.bestellen.bayern.de

Auskünfte über Bestellung und Versand:

Annemarie.Maier@anl.bayern.de

Zusendungen und Mitteilungen:

Manuskripte, Rezensionsexemplare, Pressemitteilungen, Veranstaltungsankündigungen und -berichte sowie Informationsmaterial bitte nur an die Schriftleiterin senden.

Für unverlangt Eingereichtes wird keine Haftung übernommen und es besteht kein Anspruch auf Rücksendung.

Wertsendungen (Bildmaterial) bitte nur nach vorheriger Absprache mit der Schriftleiterin schicken.